



«ICH BIN ÜBERZEUGT, DASS UNSERE UNTERSTÜTZUNG WIRKUNG ZEIGT»

Der ehemalige Zürcher National- und Ständerat Felix Gutzwiller amtierte acht Jahre als Präsident der Beratenden Kommission des Bundes für internationale Zusammenarbeit. Er weiss: Das Geld, das die Eidgenossenschaft für Internationale Entwicklungszusammenarbeit bereitstellt, wird adäquat eingesetzt.

Marius Leutenegger

Wofür spenden Sie persönlich – und nach welchen Kriterien?

Felix Gutzwiller: Für Internationales, Schweizerisches und Lokales. Ich spende nur an Organisationen, die ich kenne oder die zertifiziert sind. Finde ich eine Sache unterstützungswürdig, die Organisation dahinter ist mir aber nicht bekannt und nicht zertifiziert, mache ich mich kundig: Ich schaue zum Beispiel, ob jemand im Vorstand sitzt, den ich kenne. Man sollte darauf achten, wem man sein Geld gibt. Beim Spenden finde ich wichtig, dass man nicht Dinge unterstützt, die zu den Kernaufgaben eines Staats gehören. Im ostafrikanischen Mosambik zum Beispiel wird die Wasserversorgung zu etwa achtzig Prozent von externen Sponsoren finanziert. Solche Art der Hilfe ist oft substitutiv – sie führt dazu, dass der Staat mit seinem Geld einfach etwas anderes macht, statt sich auf seine Aufgaben zu konzentrieren.

Die Schweiz ist eines der reichsten Länder der Welt. Tut die Eidgenossenschaft generell

genug für eine bessere Welt?

Das Budget der Eidgenossenschaft für internationale Zusammenarbeit ist bisher stolz: Es betrug fast zwölf Milliarden Franken über vier Jahre. In Franken ist das sehr viel, allerdings liegt der Betrag etwas unter dem Ziel von 0,5 Prozent des Bruttoinlandprodukts, welches das Parlament definiert hat, und deutlich unter der UNO-Vorgabe von 0,7 Prozent. 2023 stieg der Anteil auf 0,6 Prozent, allerdings unter Einbezug der Kosten im Asylbereich. Dennoch: Was die Schweiz tut, kann sich sehen lassen.

Sie waren bis 2023 Präsident der beratenden Kommission des Bundes für internationale Zusammenarbeit. Was tut diese Kommission?

Die Kommission ist ein Strategie-Organ. Die Entwicklungszusammenarbeit ist zweigeteilt: Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA, die dem Aussendepartement angehängt ist, fokussiert sich auf die klassische Entwicklungszusammenarbeit mit armen Ländern sowie auf die humanitäre Hilfe. Das Staatssekretariat für Wirtschaft Seco des Wirtschaftsde-

partements setzt sich eher in Ländern mit mittlerem Einkommen ein und engagiert sich im Bereich wirtschaftliche Zusammenarbeit wie Arbeit und Beschäftigung. Die Kommission soll überprüfen, was die Schweiz insgesamt bezüglich Entwicklungszusammenarbeit macht, ob die geografische und inhaltliche Schwerpunktsetzung stimmt oder ob Anpassungen gemäss der vom Parlament verabschiedeten Strategie nötig sind. Dazu gehören auch Arbeitsbesuche vor Ort. Ich reiste zum Beispiel nach Mosambik und in den Südkaukasus. Meine Aufgabe war vor allem dafür zu sorgen, dass die Kommission gut zusammenarbeitet; sie ist sehr breit aufgestellt, ihre zwölf Mitglieder gehören zu je einem Drittel der Zivilgesellschaft, der Wirtschaft und der Wissenschaft an. Da gibt es viele Spannungsfelder, und es ist eine gewisse Herausforderung, einen produktiven Kurs zu definieren und zu halten.

Gemäss der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD stieg die internationale Entwicklungszusammenarbeit



2023 auf ein neues Rekordhoch von 223,7 Milliarden US-Dollar.

«Viele Krankheiten werden dank der internationalen Entwicklungszusammenarbeit erfolgreich bekämpft.»

Warum stellen sie eine derart grosse Summe bereit?

Die Welt ist stark zusammengewachsen, und Probleme anderswo wirken sich oft direkt auf uns aus. Migration hängt zum Beispiel entscheidend mit den Perspektiven von jungen Menschen in ihrer Heimat zusammen. Ob es in Afrika genügend Ausbildungsmöglichkeiten gibt, ist daher auch für uns eine zentrale Frage. Wenn man sieht, wie viel Geld die EU für neue Formen der Migrationskontrolle ausgibt, kommt man schnell zum Schluss, dass es auch wirtschaftlich sinnvoll ist, Massnahmen vor Ort zu unterstützen. Dann dürfen wir auch die Geopolitik nicht unterschätzen. China und Russland sind in Entwicklungsländern sehr aktiv, und die Länder im Norden haben realisiert, dass es in ihrem Interesse ist, junge Demokratien zu unterstützen. Und es gibt natürlich auch eine ethische Komponente: Wir spüren die Verpflichtung, Not zu lindern und uns zum Beispiel gegen den Hunger in der Welt einzusetzen. Diesen Auftrag der Solidarität gibt uns die Bundesverfassung. **Auch wenn 223,7 Milliarden US-Dollar eine Riesensumme sind – ist das am Ende nicht doch viel zu wenig Geld,**

um die gigantischen Probleme unserer Zeit anzugehen? Kann man damit wirklich die Migration beeinflussen? Oder ist das nicht einfach ein Tropfen auf den heissen Stein?

Es lässt sich nicht zuverlässig beziffern, wie viel grösser die Migrationsströme ohne internationale Entwicklungszusammenarbeit wären. Ich bin jedoch überzeugt, dass die Unterstützung Wirkung zeigt. Auch wenn es wegen der Corona-Pandemie wieder einige Verschlechterungen gab, dürfen wir zum Beispiel feststellen, dass die Armut auf der Welt generell abgenommen hat. Auch viele Krankheiten werden dank der internationalen Entwicklungszusammenarbeit erfolgreich bekämpft. Junge Leute haben heute auch im globalen Süden viel bessere Ausbildungsmöglichkeiten als noch vor wenigen Jahrzehnten.

Man könnte allerdings auch sagen, Entwicklungszusammenarbeit verhindert Entwicklung – weil sich die Empfängerstaaten einfach zurücklehnen können, statt an Verbesserungen zu arbeiten.

Ja, dieses Risiko besteht. Darum ist es so wichtig, genau zu kontrollieren, wofür das Geld eingesetzt wird, und dass man nicht staatliche Kernaufgaben durch die Hilfe substituiert. Unabdingbar ist auch die Korruptionsbekämpfung. Die Schweiz achtet genau darauf, wohin das Geld fliesst. Es gibt viele Überprüfungsmechanismen und klare Kriterien, mit wem man auf welche Weise zusammenarbeitet. Ich darf mit gutem Gewissen sagen: Das Geld, das die Schweiz für Internationale Entwicklungszusammenarbeit bereitstellt, wird

zum allergrössten Teil adäquat eingesetzt und zeigt Wirkung.

Was ist denn eigentlich gute Entwicklungszusammenarbeit?

Wenn das Geld nicht irgendwo versickert, sondern die Hilfe direkt zu jenen Menschen gelangt, die sie benötigen, und es dazu beiträgt, dass Institutionen langfristig aufgebaut werden. Die Unterstützung soll die Menschen befähigen, sich selber immer besser zu helfen, indem sie zum Beispiel ein kleines Unternehmen gründen, die Landwirtschaft besser organisieren, die Möglichkeiten der Digitalisierung nutzen, die staatliche Organisation verbessern. Der Begriff des Empowerments – der Ermächtigung – ist abgedroschen, aber darum geht es: die Menschen dabei zu unterstützen, für sich selber zu sorgen.

Gibt es Staaten, die dank Entwicklungszusammenarbeit wirklich Fortschritte gemacht haben?

Die Fortschritte, die manche Staaten in Asien machten, sind gewaltig. Aber auch in Südamerika haben sich viele Staaten gut entwickelt. In Afrika verläuft die Entwicklung langsamer, dort ist es aus verschiedenen Gründen schwieriger, Erfolge zu erzielen. Manchmal werden dort Fortschritte wieder zunichte gemacht, zum Beispiel durch bewaffnete Konflikte oder korrupte Regimes.

Ein Tipp, den wir im Spenden-Magazin immer wieder aufzeigen, lautet: Lieber nur wenige Hilfswerke berücksichtigen als viele, dafür richtig. Wäre das nicht auch im grossen Stil sinnvoll: Die Schweiz konzentriert sich nur auf einen oder zwei Brennpunkte, statt



das Geld quasi mit der Giesskanne zu verteilen?

Es ist ein zentrales Thema in der aktuell gültigen Strategie der Schweiz, die Entwicklungszusammenarbeit stärker zu fokussieren. Aus Südamerika hat sich die DEZA zurückgezogen. Die Entwicklungszusammenarbeit konzentriert sich heute auf die Schwerpunktregionen Nordafrika und Mittlerer Osten, Subsahara-Afrika, Asien und Osteuropa. Eine weitere Konzentration ist aber schwierig, auch deshalb, weil im Parlament verschiedene Vorlieben spürbar sind. Und es gibt auch den Anspruch der Universalität – dass man überall dort, wo es sehr arme Bevölkerungen gibt, die Situation zu verbessern versucht. Heute ist die offizielle Schweiz in über dreissig Ländern aktiv, das erscheint mir ein guter Kompromiss.

Es gibt immer mehr Brennpunkte; die weltweite Ukraine-Hilfe benötigt riesige Summen, die es vor dem Überfall der Russen nicht brauchte. Es gibt zwei Optionen: Die Geberstaaten streichen die Hilfe an andere Länder – oder bauen die Entwicklungszusammenarbeit aus.

Über die Budgets berät das Parlament im Dezember. Manche sagen, der Wiederaufbau der Ukraine müsse über das Budget der internationalen Entwicklungszusammenarbeit finanziert werden, andere sind der Meinung, ein Wiederaufbau habe nichts damit zu tun – und man dürfe nicht die schwächsten Bevölkerungen benachteiligen. Für mich muss die Ukraine sicher unterstützt werden, nicht aber einzig auf Kosten der Länder des Südens.

Das würde bedeuten, mehr Geld bereitzustellen. Wie soll das bei

der gegenwärtigen politischen Lage möglich sein?

Die Diskussionen werden hart. Die Armee soll aufgerüstet, die 13. AHV-Rente muss finanziert werden. Man wird wohl nicht darum herumkommen, neue Geldquellen zu erschliessen. Ich bin aber der Ansicht, man müsste auch bei den Ausgaben ansetzen. Nicht alles, was der Bund finanziert, ist notwendig, die Bundesverwaltung ist in den letzten Jahren extrem gewachsen. Da gibt es viel Sparpotenzial.

Gestern schnappte ich in einem Gespräch folgenden Satz auf:

«Kein Rappen für Entwicklungsländer, die abgewiesene Flüchtlinge nicht zurücknehmen!» Darf man das, Entwicklungszusammenarbeit als Druckmittel nutzen?

Bislang galt die Doktrin, dass die Schweiz den schwächsten Menschen hilft, ohne Bedingungen zu stellen. Doch diese Doktrin ist ins Wanken geraten, man sieht an allen Fronten eine härtere Gangart. Auch das Parlament hat zum Ausdruck gebracht, dass es eine gewisse Konditionalität will. Ich habe Verständnis dafür, dass man von Ländern, die man unterstützt, auch etwas Entgegenkommen erwartet. Gleichzeitig ist die Entwicklungszusammenarbeit eine wichtige Basis für den Dialog mit Regierungen, auch über Migration.

Was entgegnen Sie Leuten, die finden: «Ich spende nichts, weil meine Spende ohnehin nichts ändert»?

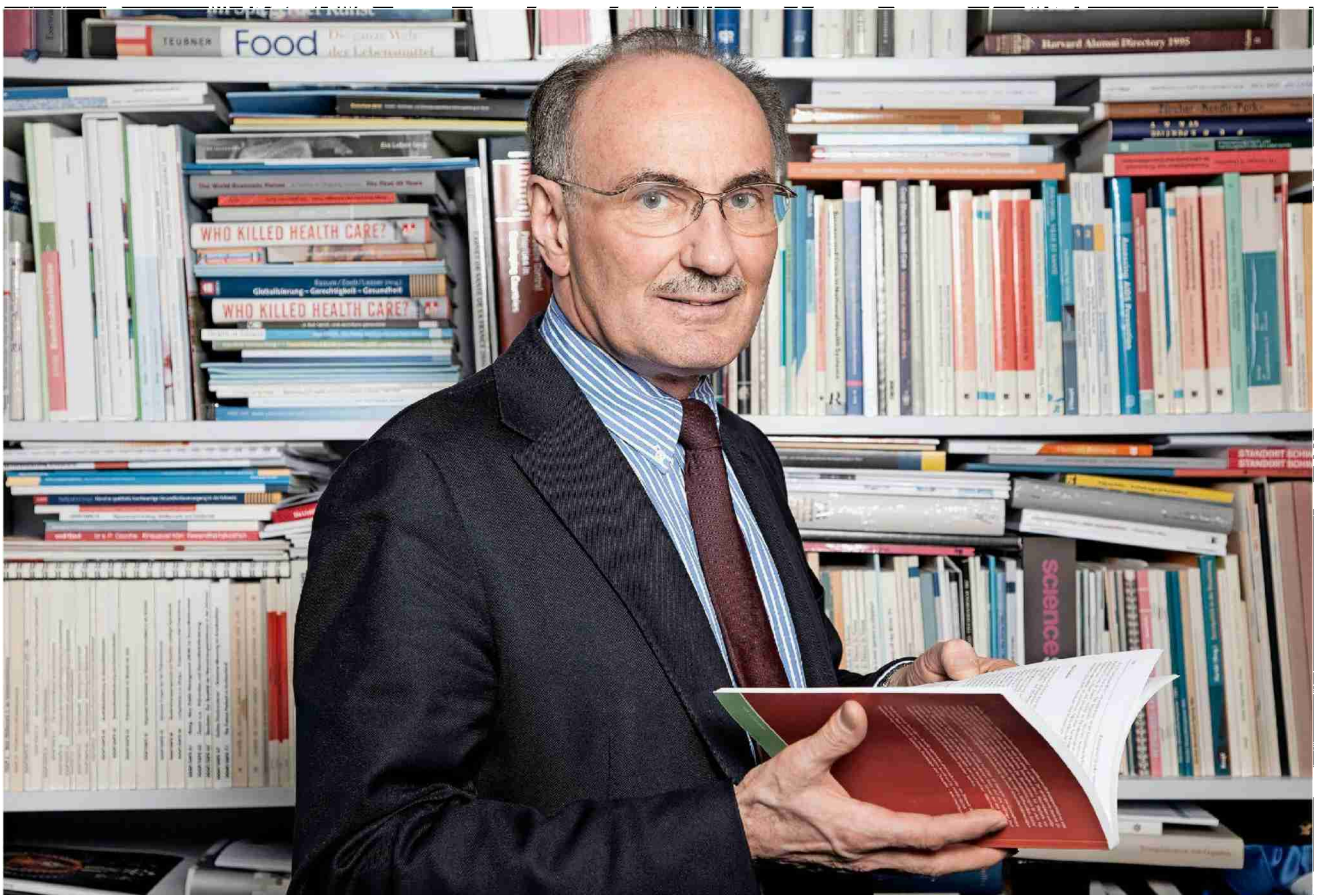
Dass ich anderer Meinung bin. Es geht immer darum, einen Unterschied zu machen – im Privaten, mit einem Solarpanel auf dem Dach oder indem man am Strand einen Plastiksack aufließt.

Wer hundert Franken an eine gute Schweizer NGO überweist,

trägt zu einer besseren Welt bei. Zahlt ein Drittel der Bevölkerung einen solchen Betrag ein, ergibt sich eine Summe, die eine grosse Wirkung entfaltet.

Zur Person

Felix Gutzwiller, geboren 1948, ist der bekannteste Präventivmediziner der Schweiz. Er leitete 25 Jahre lang das Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich. Von 1999 bis 2007 sass der FDP-Politiker als Vertreter des Kantons Zürich im Nationalrat, von 2007 bis 2015 war er Zürcher Ständerat. Von 2016 bis 2023 amtierte er als Präsident der Beratenden Kommission des Bundes für internationale Zusammenarbeit.



«Es ist wichtig, genau zu kontrollieren, wofür das Geld eingesetzt wird»: Felix Gutzwiller war bis 2023 Präsident der Beratenden Kommission des Bundes für internationale Zusammenarbeit.

Foto: 19Photo